SAMUEL HUNTINGTON REVISITED 24.02.2015 | Carlo Masala

Kulturen als neue „große Erzählung“

Huntingtons bleibendes Verdienst: Eine deutliche Warnung vor den Gefahren und Folgen moralischer Hybris.

Es ist still geworden, um Huntingtons These vom Clash of Civilizations. Eigentlich merkwürdig. Denn schaut man sich einmal die Landkarte der internationalen Politik am Beginn des 21. Jahrhunderts an, dann spricht auf den ersten Blick einiges dafür, dass der amerikanische Politikwissenschaftler mit seiner 1993 aufgestellten Behauptung, die „zentrale und gefährliche Dimension der kommenden globalen Politik werde der Konflikt zwischen Gruppen aus unterschiedlichen Zivilisationen sein“ Recht behalten hat. Erleben wir nicht gerade den Beginn einer globalen Auseinandersetzung zwischen dem orthodoxen Russland und der westlichen Zivilisation? Und befinden wir uns nicht seit Jahren inmitten einer an Schärfe zunehmenden Konfrontation zwischen dem konfuzianischen China und dem Westen? Und auch Huntingtons Vorhersage, dass innerhalb einzelner Kulturkreise Stammeskriege und ethnische Konflikte ausbrechen werden, scheint sich in Afrika bewahrheitet zu haben. Ganz zu schweigen von seiner Warnung vor einer islamischen Erweckung, die sich in ihrer extremsten Form in Militanz manifestieren wird. Leben wir also nicht seit Jahren inmitten des Kampfes der Kulturen? Heute, zwanzig Jahre nach Erscheinen des „Kampf der Kulturen“ muss man konstatieren, dass Huntington falsch lag, aber dennoch Recht hatte.

Er lag falsch, was die Wirkungsmächtigkeit von Kulturkreisen für die Außen- und Sicherheitspolitik von Staaten anbelangt. Staaten kooperieren auch im 21. Jahrhundert entlang ihrer Interessenslagen und suchen sich ihre Partner nach ihren Interessen aus. „Kulturelle Affinitäten“ spielen da eine eher untergeordnete Rolle. So liegt der Westen zwar momentan im Konflikt mit Russland über die Ukraine. Doch zugleich kooperiert er mit Moskau, wenn es um die Frage des iranischen Nuklearprogrammes geht. Ähnliche Beispiele ließen sich auch für das amerikanisch-chinesische Verhältnis anführen.

Huntington hat einer

Und auch ein Blick in den muslimischen Kulturkreis widerlegt Huntingtons These:

Weltordnung das Wort geredet, die den Pluralismus von Wertvorstellungen mitberücksichtigt.

Sicher, der Konflikt zwischen Schiiten und Sunniten (wie gegenwärtig im Jemen) scheint Huntingtons Thesen auf den ersten Blick zu bestätigen. Auf den zweiten wird jedoch deutlich, dass dies im Kern ein machtpolitischer Konflikt zwischen Saudi-Arabien und dem Iran um die Vorherrschaft am Arabischen Golf beziehungsweise über die islamische Welt insgesamt ist.

Richtig jedoch lag Huntington mit seiner Überlegung, dass nach dem Ende des Ost-West-Konflikts zivilisatorische Aspekte, die er sehr breit definiert, für Staaten und Gesellschaften ein zunehmend wichtigerer Bezugs- und Identifikationspunkt würden. Nach dem Scheitern der „großen Ideologien“ sorgen Kulturen als neue „große Erzählung“ dafür, dass Menschen sich zugehörig fühlen. Und dadurch lassen sie sich auch von Staatsmännern und -frauen mobilisieren, um gesellschaftlichen Konsens für außenpolitisches Verhalten zu generieren. In den USA etwa hat dies eine lange Tradition („city upon the hill“). Andere entdecken dies erst in der jüngsten Zeit. Man denke etwa an die Neuentdeckung von Konfuzius zur Legitimierung chinesischer Außenpolitik oder an die diversen Äußerungen russischer Spitzenpolitiker über die dekadente Lebensweise des „Westens“.

Huntington lag aber insbesondere richtig mit seiner Warnung vor der Universalisierung westlicher Wertevorstellungen. Der in den letzten Jahren betriebene Versuch, ihnen in anderen Gesellschaften oftmals mit Zwang und Druck bis hin zum Einsatz von Waffengewalt Geltung zu verschaffen, hat Konflikte befördert und dem Westen „Gegner“ beschert. Huntington hat einer Weltordnung das Wort geredet, die den Pluralismus von Wertvorstellungen mitberücksichtigt. Der Versuch, eine „one World“ im Sinne des Westens durchzusetzen, ist für Huntington „falsch, unmoralisch und gefährlich.“ Denn die logische Konsequenz des Universalismus sei Imperialismus, und dieser würde zu allen Zeiten und allerorten auf Widerstand stoßen.

In diesem Sinne hat Huntington das zentrale Problem und das zentrale Dilemma westlicher Ordnungspolitik nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes auf den Punkt gebracht. Der aus unserem Zivilisationskreis herrührende Glaube, dass wir unsere Werte und unsere Systeme als Maßstab und Rechtfertigung einer weitreichenden Interventionspolitik bemühen, hat in der Tat zu einer Konstellation geführt, in der „the west“ gegen „the rest“ steht. Huntingtons bleibendes Verdienst ist es, auf die Gefahren und Folgen moralischer Hybris deutlich hingewiesen zu haben.



Carlo Masala
München

Prof. Dr. Carlo Masala hat an der Universität der Bundeswehr München eine Professur für Internationale Politik inne.

4 LESERBRIEFE

Rob schrieb am 24.02.2015

Das ist etwas, was in der Hintington Hysterie immer übersehen wird: Huntington ist nämlich trotz aller Verfehlungen beileibe kein Interventionsverliebter Neocon. Im Gegenteil! Sein Buch WARNT vor dem Clash. Das aber haben seine insbesondere deutschen Kritiker nie begriffen. Im deutschen Elfenbeinturm ist der Überbringer der Botschaft noch stets für die Botschaft selbst verantwortlich gemacht worden.

Karola Siebert schrieb am 24.02.2015

Gut, Wertesysteme lassen sich nicht überstülpen - aber ist das der wesentliche Dissenz?
Vielleicht gibt es viele Bruchlinien: Wirtschaftsmacht, Kampf um Märkte, aber auch von Seiten der jeweils etablierten Entscheidungsinstanzen in den nichtwestlichen Ländern, die ihren Einfluss sicher wollen, ist der Westen in der Tat ein Dorn im Auge. Mit den bestehenden Strukturen gelingt der Machterhalt besser. Modernisierung - wie auch immer wertemäßig ausgerichtet - braucht Grundlagen. Den ostasiatischen Ländern gelingt das insgesamt besser.
Auch wenn das Überstülpen nicht gelingt, sollte man aber trotzdem zu den eigenen Weren stehen - das vermisst man hier zu lande bisweilen.

Ralf schrieb am 24.02.2015

Eine interessante Debatte. Der Beitrag heute weist kurz darauf hin, dass Staaten in der Außenpolitik anhand ihrer Interessenlagen operieren und Kultur untergeordnet sei. Aber ansonsten schreibt der Autor nur über kulturelle Bruchlinien. Welche Ansichten werden denn nun vertreten ?
Oliver Thränert hat auf die prioritäre Bedeutung der

Wirtschaftsinteressen hingewiesen. Das Welthandelssystem und der Zugang zu den (Absatz)-Märkten und Rohstoffen bestimmt Außen- und Sicherheitspolitik. Als John Kerry sein gegenwärtiges Amt antrat veröffentlichte die Berliner Botschaft seine Antrittsrede an einer US-Universität. Diese Rede bestätigte diese Ziele deutlich, er nahm dafür alle US-Institutionen außerhalb der USA in die Pflicht. Aber das ist völlig selbstverständlich, alle Außenpolitiker aller Länder tun dies. Wir leben trotz UNO, WTO etc. weiter in einer anarchischen Staatenwelt, jeder versucht für sein Land das Meiste herauszuholen (oder eben auch die EU-Entscheider gegenüber Nicht-EU-Staaten).
Zum Thema kulturelle Bruchlinien, es gibt eine ganze Reihe von Ländern in anderen Kulturen deren Innen- und Außenpolitik sich wenig von ihren vergleichbaren Nachbarstaaten unterscheidet. Dennoch bewerten wir sie politisch und bei den Menschenrechten ganz unterschiedlich. Der Grund ist ganz klar die Handelspolitik. Als Herr Ramsauer letztes Jahr mit einer Wirtschaftsdelegation aus dem Iran zurückkam, da zeigte er sich in einem Interview in der Berliner Zeitung sehr ärgerlich da die Iraner ihnen erzählten, dass die anderen westlichen Länder die Sanktionen umgangen hatten.

Offensichtlich waren die Sanktionen wohl doch nicht so ernst gemeint. Die Nichtverbreitungspolitik ist doch sowieso schon längst gescheitert. Wer erinnert sich noch daran als 1992 rauskam dass Südafrika bis 1988 Atomwaffen besaß ? Hat angeblich niemand vorher gewußt.
Ich will hier nicht sagen, dass Werte und Kulturen keine Rolle spielen in der Internat. Politik. Doch unser Individualismus auf Kosten von Familien und gesellschaftlicher Solidarität kann nur in funktionierenden Wohlfahrtstaaten funktionieren. Wie lange wir uns unser Gesellschaftsmodell angesichts der Demografie, rasant steigender Ungleichheit und knapper werdenen Ressourcen noch leisten können wird sich zeigen. Ob wir dann nicht auch wieder in die andere Richtung gehen müssen, wie z. B. schon Ungarn, zum Teil beginnend auch Griechenland ?

Fritz Schwert schrieb am 25.02.2015

@Ralf: Denken wir doch Huntington kritisch zu Ende. Sind dann nicht wirtschaftliche und nationale Interessen ebenso von Begriffen wie Kultur und Identität abgeleitet? Erst wenn wir wissen wer wir sind (und wer wir nicht

sind), wissen wir, was zu tun ist. Nur eine Gesellschaft, die meint, Wirtschaftswachstum bedeute Wohlstand, wird sich z.B. für selbiges einsetzen. Wir Menschen haben alles konstruiert, und entkommen unseren Konstrukten leider nicht mehr.
